

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1952)
Heft: 9

Artikel: Unsterbliche Liebe
Autor: Paul, Jean / Rolland, Romain / Zuckmayer, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsterbliche Liebe

Glück und Glanz der Liebenden

Ein deutscher Dichter — ich glaube, es war Hebbel — hat die Liebesromane einmal als «Seufzerpasteten» bezeichnet. Aber die Liebesgeschichten sind so alt wie die Literatur, ja noch älter, denn ehe es Bücher gab, hat man sie sich von Mund zu Mund erzählt. Der älteste europäische Liebesroman ist «Daphnis und Chloë» von Longus, eine bezaubernde Hirtengeschichte.

Im übrigen ist die Zahl der Liebesromane zahllos, auch derer, die mit Recht berühmt sind, weil sie zu den besten Dichtungen zählen. Aus dieser Vielzahl eine Auswahl der «schönsten» Liebesepischen zu treffen, ist ein hoffnungsloses Beginnen. Und mancher Leser wird Geschichten kennen, die er für noch schöner hält. Wir wählen Knut Hamsun («Victoria»), Ricarda Huch («Hadvig im Kreuzgang»), Romain Rolland («Annette und Sylvia») und Carl Zuckmayer («Liebesgeschichte»), soeben erschienen im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt a. M.). Ein paar Gedanken von Jean Paul setzen wir voraus.

Gedächtnis, Witz, Phantasie, Scharfsinn können sich im Alter nicht verjüngen, aber das Herz vermag es mit sich. Wer im Alter ganz die Liebe missen kann, hatte in der Jugend die rechte

nicht, für welche es keine Jahre gibt, so wie im Winter nur verdorrte Zweige, aber nicht Sprößlinge sich mit Eis überziehen.

Schmerzhaft schlug auch jedem das liebende Herz, wenn er denken mußte, es schlage der Erkaltung entgegen, nur einige Jahrzehnte bleib' es warm und sterbe darauf an langen Jahrzehnten kalt fort.

Aber die Liebe wird sich oft verhehlen und einen Teil ihrer Wärme verschämt hinter Kindern und Enkeln verbergen; und die letzte Liebe ist vielleicht so verschämt als die erste. Aber soll denn Liebe im Alter, sobald sie auf keine äußeren Vorrechte der Jugend Anspruch macht, immer nur lächerlich sein?

Und darf denn keine alte Hand eine junge drücken, wenn sie damit kein anderes Zeichen geben will als dies: Auch ich war in Arkadien, und auch Arkadien blieb in mir? Denn die Jugend des Geistes ist ewig, und die Ewigkeit ist Jugend; die Liebe gibt, wie die Ambrosia der alten Dichtung, süßeste Kost und Unsterblichkeit zugleich. Der Körper ist der Blumenstab der Liebe; aber nur der Stab, nicht die lebendige Blume vermodert im irdischen Boden.

Jean Paul.

Victoria und Johannes

«Jetzt oder niemals!», dachte Johannes. Wieder versuchte er, einen scherzhaften und gleichgültigen Ton anzuschlagen, er lächelte, sah geradeaus in die Luft. Gut. «Soso, Sie sind verlobt und wollen es mir nicht einmal sagen. Mir, der daheim Ihr Nachbar ist.»

Victoria überlegte.

«Das war es nicht gerade, worüber ich heute mit Ihnen sprechen wollte», antwortete sie.

Er wurde auf einmal ernst und sagte leise: «Ja, ja, ich begreife es trotzdem gut.»

Pause.

Er fing wieder an: «Natürlich wußte ich die ganze Zeit, daß es mir nichts helfen würde ... ja, daß nicht ich ... Ich war nur der Sohn des Müllers, und Sie ... Natürlich ist es so. Und ich verstehe nicht einmal, daß ich jetzt hier neben Ihnen zu sitzen und dies anzudeuten wage. Denn ich mußte vor Ihnen stehen, oder ich mußte auf den Knien liegen. Das wäre das Richtige. Aber es ist gleichsam ... Und all diese Jahre, die ich fortgewesen bin, haben auch das Ihre dazu beigetragen. Es ist gleichsam ... als warte ich jetzt mehr, denn ich weiß ja, daß ich kein Kind mehr bin, und ich weiß auch, daß Sie mich nicht ins Gefängnis werfen könnten, wenn Sie wollten. Deshalb wage ich das zu sagen. Aber Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein; ich will lieber schweigen.»

«Nein, reden Sie. Sagen Sie, was Sie sagen wollen.»

«Darf ich das? Was ich will? Aber dann dürfte auch Ihr Ring mir nichts verbieten.»

«Nein», antwortete sie leise, «der verbietet Ihnen nichts. Nein.»

«Wie? Ja, aber wieso denn? Gott segne Sie, Victoria, irre ich mich?» Er sprang auf und beugte sich vor, um ihr ins Gesicht zu sehen. «Ich meine, bedeutet denn der Ring nichts?»

«Setzen Sie sich wieder.»

Er setzte sich.

«Ach, Sie sollten nur wissen, wie ich an Sie gedacht habe; Herrgott, war denn jemals ein anderer kleiner Gedanke in meinem Herzen! Unter allen, die ich sah, und unter allen, von denen ich wußte, waren Sie der einzige Mensch auf der Welt. Es war mir nicht möglich, etwas anderes zu denken als: Victoria ist die Schönste und Herrlichste, und sie kenne ich! Fräulein Victoria, dachte ich immer. Zwar wußte ich ja gut, daß niemand ihnen ferner war als ich; aber ich kannte Sie — ja, das war durchaus nicht zu wenig für mich —, wußte, daß Sie dort lebten und sich vielleicht manchmal meiner erinnerten. Natürlich erinnerten Sie sich meiner nicht; aber an manchem Abend habe ich doch auf meinem Stuhl gesessen und gedacht, daß Sie sich mitunter meiner erinnerten. Und wissen Sie, dann öffnete sich gleichsam der

Himmel vor mir, Fräulein Victoria, und dann schrieb ich Gedichte an Sie und kaufte Blumen für Sie, für meine ganze Barschaft, und stellte sie zu Hause in ein Glas. Alle meine Gedichte sind an Sie gerichtet, nur wenige sind es nicht, und die sind nicht gedruckt. Aber Sie haben wohl auch die gedruckten nicht gelesen. Jetzt habe ich ein großes Buch angefangen. Ach ja, mein Gott, wie dankbar bin ich Ihnen, denn ich bin so erfüllt von Ihnen, und das ist

Hadvig und der Mönch

Wie Hadvig, im Kreuzgang sitzend, so unter unsagbaren, grenzenlosen Gedanken hinüberstarrte, sah sie etwas zwischen den Säulen sich bewegen.

Die Erscheinung glitt langsam vorwärts, bog um die Ecke und wieder um die Ecke und ging langsam an Hadvig vorüber. Als der Mönch das zweite Mal vorbeikam, richtete er die jammervollen Augen auf sie, als erwarte er ihre Anrede. Da sagte sie langsam und deutlich: «Sag mir, warum bist du so traurig?» Der Mönch sah das Mädchen unverwandt an, und obwohl sie nur gefragt hatte, warum er traurig wäre, hub er doch sofort an, ihr eine lange Geschichte zu erzählen, wobei er sich nicht bewehrte und nur wenig die Lippen öffnete.

So erzählte er: «Ich bin Trovatus, der Mönch. Das Kloster war meine Heimat, außerdem besaß ich nichts auf der Welt. Ich habe alles vergessen, was vor dem Tage geschah, wo Hilde kam. — «Schlag das Tuch zurück!» Dies sagte er zu Hadvig, welche der Aufforderung stumm Folge leistete.

Hernach fuhr er fort: «Eine Fürstin kam und besuchte unser Kloster, und in ihrem Gefolge war Hilde. Die war so schön wie ein Sternbild. Als wir im Garten waren, kehrte sich die Fürstin zu ihr und sagte mit Lachen: «Ich möchte dich wohl ein Jahrlein lassen, Jungfrau Hilde, damit du ein wenig christlichen Wandel und heiliges Empfinden übst und erlernst. Denn daran mangelt es deinem weltlichen Herzen.» Dazu sagte unser Abt gütig: «Laßt das Fräulein einen Trunk aus unserem Brunnlein nehmen, vielleicht ist dies lautere Wasser, das so fern von der Welt seinen kristallinen Lauf vollführt, eine gute Seelenarznei.» Dann ließ er einen Pokal aus schwerem Silber kommen und reichte mir ihn, daß ich ihn für sie füllte. Das tat ich und bot ihn ihr an.

Da sah ich erst, wie schön sie war, und glaubte, ich müsse blind werden, wenn sie fortginge. Währenddessen trank sie langsam einen langen Zug, und als sie fertig war, reichte sie mir den Becher zurück und sah mich an. Es war noch Wasser in dem Pokal und

meine ganze Freude. Stets sah oder hörte ich etwas, das mich an Sie erinnerte, den ganzen Tag, auch in den Nächten. Ich habe Ihren Namen an die Decke geschrieben, da liege ich dann und sehe ihn; aber das Mädchen, das bei mir aufräumt, sieht es nicht, ich habe es so klein geschrieben, um es für mich allein zu haben.»

Sie wandte sich ab, öffnete ihr Kleid auf der Brust und zog ein Stück Papier heraus.

«Sehen Sie her!», sagte sie schwer atmend. «Ich habe es ausgeschnitten und aufgehoben. Sie dürfen es gerne erfahren, ich lese es immer abends. Das erstmal zeigte Papa es mir, und ich ging ans Fenster, um es zu lesen. Wo ist es denn? Ich finde es nicht, sagte ich und drehte die Zeitung um. Aber ich fand es leicht und las es bereit, und ich war so froh.»

Ein Duft ihres Körpers stieg vom Papier auf; sie entfaltete es selbst und zeigte es ihm, es war eines seiner ersten Gedichte, vier kleine Verse an sie, an die Reiterin auf dem weißen Pferd. Es war das einfältige und heftige Gewandnis eines Herzens, ein Ausbruch, der nicht zurückgehalten werden konnte, sondern aus den Zeilen hervorsprang wie Sterne, wenn sie zu leuchten begannen.

«Ja», sagte er, «das habe ich geschrieben. Es liegt so lange her. In einer Nacht, die Pappeln vor meinem Fenster rauschten so, da schrieb ich es. Nein, bewahren Sie es wirklich wieder auf. Oh! brach er aus, ergriffen, und seine Stimme war ganz leis, «zu denken, daß Sie mir so nahe sitzen. Ich fühle Ihren Arm an meinem, es strahlt eine Wärme von Ihnen aus. Oftmals, wenn ich allein war und an Sie dachte, fror ich vor Erregung; aber jetzt bin ich warm. Als ich das letztmal zu Hause war, waren Sie auch damals herrlich; aber jetzt sind Sie noch herrlicher. Es sind Ihre Augen und Ihre Augenbrauen, Ihr Lächeln —, nein, ich weiß nicht, es ist alles zusammen, alles an Ihnen.»

Sie lächelte und sah ihn mit halb geschlossenen Augen an, es blaute dunkel unter den langen Wimpern. Sie hatten einen warmen Schimmer. Sie schien eine Beute der höchsten Freude zu sein und griff mit einer unbewußten Handbewegung nach ihm.

«Dank!», sagte sie.

«Nein, Victoria, danken Sie mir nichts», antwortete er. Seine ganze Seele strömte ihr entgegen, und er wollte mehr sagen, mehr sagen; es waren verwirrte Ausbrüche, er war wie beirrauscht.

Knut Hamsun.

Wie Hadvig, im Kreuzgang sitzend, so unter unsagbaren, grenzenlosen Gedanken hinüberstarrte, sah sie etwas zwischen den Säulen sich bewegen.

Die Erscheinung glitt langsam vorwärts, bog um die Ecke und wieder um die Ecke und ging langsam an Hadvig vorüber. Als der Mönch das zweite Mal vorbeikam, richtete er die jammervollen Augen auf sie, als erwarte er ihre Anrede. Da sagte sie langsam und deutlich: «Sag mir, warum bist du so traurig?» Der Mönch sah das Mädchen unverwandt an, und obwohl sie nur gefragt hatte, warum er traurig wäre, hub er doch sofort an, ihr eine lange Geschichte zu erzählen, wobei er sich nicht bewehrte und nur wenig die Lippen öffnete.

So erzählte er: «Ich bin Trovatus, der Mönch. Das Kloster war meine Heimat, außerdem besaß ich nichts auf der Welt. Ich habe alles vergessen, was vor dem Tage geschah, wo Hilde kam. — «Schlag das Tuch zurück!» Dies sagte er zu Hadvig, welche der Aufforderung stumm Folge leistete.

Hernach fuhr er fort: «Eine Fürstin kam und besuchte unser Kloster, und in ihrem Gefolge war Hilde. Die war so schön wie ein Sternbild. Als wir im Garten waren, kehrte sich die Fürstin zu ihr und sagte mit Lachen: «Ich möchte dich wohl ein Jahrlein lassen, Jungfrau Hilde, damit du ein wenig christlichen Wandel und heiliges Empfinden übst und erlernst. Denn daran mangelt es deinem weltlichen Herzen.» Dazu sagte unser Abt gütig: «Laßt das Fräulein einen Trunk aus unserem Brunnlein nehmen, vielleicht ist dies lautere Wasser, das so fern von der Welt seinen kristallinen Lauf vollführt, eine gute Seelenarznei.» Dann ließ er einen Pokal aus schwerem Silber kommen und reichte mir ihn, daß ich ihn für sie füllte. Das tat ich und bot ihn ihr an.

Da sah ich erst, wie schön sie war, und glaubte, ich müsse blind werden, wenn sie fortginge. Währenddessen trank sie langsam einen langen Zug, und als sie fertig war, reichte sie mir den Becher zurück und sah mich an. Es war noch Wasser in dem Pokal und

dein rasendes Herz verlangt! «Das hörte ich etwas, das mich an Sie erinnerte, den ganzen Tag, auch in den Nächten. Ich habe Ihren Namen an die Decke geschrieben, da liege ich dann und sehe ihn; aber das Mädchen, das bei mir aufräumt, sieht es nicht, ich habe es so klein geschrieben, um es für mich allein zu haben.»

Mit diesen Worten trat der unselige

Annette läßt sich betören

... Sie war mitten in der Arbeit, als Roger hereinplatzte. Sie hatte vergessen, sich für Besucher verlegen zu lassen und war auf ein so frühzeitiges Erscheinen nicht gefaßt gewesen. In seiner verliebten Ungeduld trat er noch vor dem Dienstmädchen ein, das ihn anmelden wollte. Er brachte Blumen. Er strahlte vor Glück und Dankbarkeit und war so jung, so zärtlich, so verführerisch, daß Annette bei seinem Anblick nicht mehr die Kraft aufbrachte, die Aussprache herbeizuführen. All die felsenfesten Vorsätze waren im Nu vergessen, beim ersten Blick lag ihr Herz wieder in Banden. Mit der erstaunlichen Unlogik und Sophisterei der Verliebten entdeckte sie mit einem Schlage ebenso viele Gründe für die Heirat, als sie eine Minute vorher Gegengründe gewußt hatte. Sie schaute ihren Roger an, dessen trunkenen Blick sie völlig einsog und sagte immer nur:

«Aber ich bin doch zum Entschluß gekommen ... Ich habe doch einen Entschluß gefaßt ... Aber was denn für einen ... Vorhin war mir's ganz klar! ...

Roger erwartete sie mit dem Wagen auf dem kleinen burgundischen Bahnhofe, wo Annette am nächsten Tage ausstieg. Bei seinem Anblick verflieg das Sorgengewiß in alle Winde. Roger war so selig, und sie nicht minder.

Lichter Frühlingsabend. Wie eine goldene Krone lag rings der Luftraum über sanftem Gewölbe blond schimmernder junger Saat und rosiger

Geist dicht an Hadvig heran und hub seine flehenden Augen zu ihr auf. Sie fühlte einen kühlen Hauch von ihm ausgehen, aber obgleich es sie schauderte, kam es ihr nicht in den Sinn zu fliehen, sondern sie bog sich zu ihm nieder und küßte ihn auf den Mund.

Ricarda Huch.

Sturzäcker. Das zweirädrige Wäglein flog die weiße Straße dahin, die vom Hufschlag des feurigen Pferdchens erklang; die frische Luft peitschte Annettes rote Wangen. Sie schmierte sich dicht an den jungen Gefährten, der über dem Lenken des Wagens ihr zuhachte und auf sie einsprach, dann aber plötzlich sich zu ihr bog, um ihr im Fluge einen Kuß zu rauben.

Sie leistete keinen Widerstand. Sie liebte ihn, liebte ihn! und wußte doch so genau, daß sie gleich wieder anfangen würde, ihn und sich selber nüchtern zu beurteilen. Aber Urteil und Liebe hatten nichts miteinander zu schaffen. Sie liebte ihn einfach wie die Abendluft, den Abendhimmel, wie jenen Hauch von der Wiese her, als ein Stück Frühling.

Morgen, erst morgen wollte sie die Verstandeslampe wieder anstecken! Heute sollten Ferien sein! Kosten ihr die wundervolle Stunde aus! Sie kommt nicht ein zweites Mal ... Ihr war, als flöge sie mit dem Geliebten hoch über der Erde dahin.

Man war viel zu bald angelangt, und doch hatte Roger von der letzten Biegung an, als sie die Pappelallee hinaufführten, sein Tier nur im Schritt gehen lassen; gedeckt durch die hohen Hecken, die jede Aussicht auf das Schloß verbargen, erlaubten sie dem Pferdchen etwas zu verschaukeln und überließen sich einer langen, wortlosen Umarmung. Romain Rolland.

Gang durch die Nacht

Fredersdorff wußte nicht, wo Lili Schallweis wohnte. Sie hatte seinen Arm untergefaßt, und er überließ ihr die Führung. Ihre Hände berührten sich im Gehen. Sie trugen beide keine Handschuhe, aber sie spürten den Frost nicht. Nach einiger Zeit schob Lili ihre Finger zwischen die seinen, die er nun fest über ihren Knöcheln schloß. Die inneren Handflächen hielten sie eng zusammengepreßt, und sie fühlten die Bewegung des Blutes bei jedem Schritt. So gingen sie lang, ohne zu reden. Von der Stadt her schlug die Kirchenuhr, es klang dünn und silbrig. Lili lauschte und blieb einen Augenblick stehn.

«Wohnen Sie noch weiter draußen?» fragte Jost plötzlich.

«Nein», sagte sie lachend. «Ich wohne ganz woanders. Da drüben, wo wir herkommen!»

«Ich dachte es mir schon», sagte er. «Aber es ist herrlich, zu gehen!» — «Ja — es ist herrlich.»

«Sie sind nicht müde?» fragte er dann, da sie immer noch stehenhilfen.

«Noch bis zum Wald, bitte!» sagte sie. «Das ist nicht mehr weit.»

Sie ging voran. Ihre Hände hatten sich nicht gelöst. Der Wald wuchs finster auf sie zu. Immer mehr vom Himmel versank hinter dem Wall seiner buckligen Baumkronen, die sich mählich voneinander schieden. Nun sah

man den hellen Fleck, wo der Fahrweg zwischen die Stämme einmündete.

Er legte den freien Arm um sie, preßte sie an sich. Sie sah zu ihm auf, beugte den Kopf zurück. Er küßte sie. Ihre Haut war kalt, auch ihre Lippen waren von der Luft überfroren. Er hielt seinen Mund lange auf dem ihren, bis er auftaute und sich an ihm festsetzte. Ihre Gesichter lagen aufeinander, bewegten sich nicht. Durch den Pelz und den schweren Mantel hindurch spürten sie ihre Körper und ihre klopfenden Herzen.

«Komme», sagte sie nach einer langen Zeit. «Wir wollen heim.»

Er nahm jetzt ihren Arm, schob seinen drunter.

Sie schritten rasch aus, stolpterten manchmal auf den hartgeformten scharfgen Sandfurchen, kamen immer wieder in gleichen Tritt. Ueber den Dächern der Stadt, die sich vor dem Anlauf der flachen Felderwellen duckten, sprang mächtig der strahlenblitzende Orion auf, der winterliche Himmelsjäger. Mit den respektierten Füßen stand er breit über dem Erdrand, die Hüfte mit dem blitzenden Gürtel schräg zur Seite gebeugt, das kurze Schwert flammte niederwärts, aber die Sternfäuste spannten den Bogen weitläufig in die nördliche Nachtpuppe hinaus.

Carl Zuckmayer.

Lienhard Söhne

Bauschreinerarbeiten

Innen- und Außenbau

Ganze

Wohnungseinrichtungen

Ladeneinrichtungen

Mechanische Schreiner- u. Möbelfabrik

Zürch 2 Albisstraße 131 Telephone (051) 45 12 90